

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik**

Band (Jahr): **2 (1855)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hinzufügen zu dem obigen Verzeichnisse können wir noch: *Kannlzuckər*, Candiszucker; *Mannl*, m., Mantel, und *bemannln*, veraltet; dagegen ganz gewöhnlich: das *Mannl*, 15 Stück (vgl. Bnd I, S. 299, 3, 2.); *Mannlkörn*, Mandeln, *gamannltä Pfäffarkuecn*; *gastannä*, gestanden; *flannər*n, flandern, hin und her wehen, flattern, der *Flannər*, leichtes Tuch; *A'wännər*, m., Anwänder, unbepflügter Rand eines Ackers; *rännln*, 1) die Fruchtkerne von Haber, Gerste, Erbsen etc. auf der Mühle entzweibrechen, spalten, oder doch enthülsen; 2) einen Fassboden am Rande mit heißem Pech umlaufen lassen; -- wenn nämlich beide für *rändeln* stehen, und nicht viel besser, in Uebereinstimmung mit der älteren Sprache, wie mit neueren Bezeichnungen (*remmeln*, *rollen*, *rollen*, *rödeln*), als Demin. v. *rennen*, rinnen machen, anzusehen sind; vgl. Schmeller, III, 101; — *Quännl*, m., Quendel, doch schon althochd. *quenula*, (mhd. *quenele*); *hunnərt*, hundert: *befunnərə*, besondere; *unnər'sich*, unter sich, unterwärts; *Kunnschaft*; *Grünnl*, Gründel, Gründling. Für *ll* aus *ld*: *Dolln*, Dolde, Quaste; *Hillebrand*, Hildebrand, woraus zusammengezogen *Hilpert* (Familienname), vgl. oben S. 20. ff.: *Hilpertsgriffe*.

Was endlich das seltsame „zum banner“ angeht, so betrachtet Schmeller (Wörterb. I, 75 u. III, 243. 251), der neben *zəwan'ə'*, *zumbannert* die Formen *səmwander*, *sambtwander* aufführt und aus alten Sprachdenkmälern mit Beispielen belegt, ihnen auch die weiteren Bildungen *samtdritt*, *sambtdritt* etc. an die Seite stellt, diese sämtlich als Zusammensetzungen von *ander* etc. mit einem aus *sam* entstandenen *samt* (vgl. *beisam*, *mitsam*, *zusam* etc.), wobei ihm unentschieden bleibt, ob das *b* aus *samb ander* oder aus *sam b' ander* zu erklären sei.

Uns scheint, wenn wir das Nürnberger *z'wandər* und das Koburgische *zəwannərt*, *zəmannər* neben jenes zum banner halten, als sei ein den weiteren Formen *zəzweit*, *zədrift* (s. Bnd. I, S. 299, 3, 4) entsprechendes *ze ander*, *ze anner* (für ' zu ander') des Wohllautes wegen und nach einer bekannten Erscheinung (Schmeller, §. 686) mit seinem Vocalconsonanten *w* (*zəwannər*) verbunden worden, der dann nach hennebergischer Weise zu *b* wurde (vgl. Bnd. I, S. 285, 1, 11), so dass zunächst ein *zəbanner* entstand, dem dann aus demselben Missverständniss, das sich auch bei der Bildung des Verbums *bannern* zeigt, eine substantivische Deutung untergelegt und mit ihr ein *m* des gekürzten Artikels eingeschoben wurde.

Literatur.

Fortsetzung und Ergänzungen zu P. Trömel's Literatur der deutschen Mundarten.

153* 450 Schnaderhüpfeln, Österreicher G'sangl'n, nebst Gesängen aus den Alpenscenen „'s letzte Fensterln“ und „Drei Jahrl'n nach'm letzten Fensterln“ etc. München, 1854. 16. 152 Stn.

- 197^a Wei Harr Lochna uñ Sein Braut haot ger Preista zsamma traut, hob'n der Gumfra Durl z' Eih'r'n Stoffel uñ sein Bruda Hoanz, eh sie ganga sen zum Tanz, laon a freudis Löldla höirn. (Nürnb.) Anno 1688 den 26. Septemb. 1 Bgn. Fol.
- 210^a *J. Gottlieb*: Gedichte in Nürnberger Mundart. Nürnb. 1851. 8. 112 Seiten. — 2. Bändchen. Nürnb. 1853. 8. 203 Seiten.
- 210^b *Fritz Wildner*: 30 Lieder und Deklamationen in Nürnberger Mundart. Nürnb., 1854. 16. 80 Stn.
- 214^b Ueber die Mundart des Dorfes Mupperg (Herzogth. Meiningen) in: Die Pfarrei Mupperg topographisch und kirchengeschichtlich dargestellt von *Gustav Lotz*. Coburg, 1843. 8. S. 61—69.
- 309^c (Dr. *Edmund Höfer*): Wie das Volk spricht. 524 sprichwörtliche Redensarten. (Als Manuscript gedruckt.) Stuttgart, 1855. 8. 48 Stn.

Friesisches Archiv. Beiträge zur Geschichte der Friesen und ihrer Sprache, auch der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Herausgegeben von *H. G. Ehrentraut*, Grossherzogl. Oldenburg. Hofrath. Zweiter Band. Mit einer Steindrucktafel. Oldenburg, Schulze. 1854. 8. 438 S.

Nach längerer Unterbrechung ist endlich der zweite Band dieses periodisch erscheinenden Werkes herausgekommen, das, weil es auf eine der ergiebigsten und noch am wenigsten durchforschten Gegenden unseres Vaterlandes sein Augenmerk richtet, bereits viel des Interessanten enthält und auf noch mehr die Erwartung spannt. Uns interessieren in dem vorliegenden Bande vorzüglich zwei Aufsätze: „Mittheilungen aus der Sprache der Wangeroger“ vom Herausgeber, und „Mittheilungen aus dem Saterlande“ vom Dr. phil. *J. F. Minssen*, Professor am Lyceum zu Versailles. Beide behandeln Sitte und Sprache zweier norddeutscher Völkerschaften, die geographisch durchaus nicht fern von einander wohnen, zum selben Stamme gehören und doch unter den verschiedensten Bedingungen leben und ihre Entwicklung genommen haben. Wangeroge ist bekanntlich eine kleine Insel in der Nordsee, nahe der ostfriesischen Küste, welche erst in neuerer Zeit als Bad benutzt zu werden anfängt, und deren Einwohner bis dahin sich hauptsächlich mit Fischerei und Schifffahrt beschäftigt haben. Die Verhältnisse sind dort so, dass der sprachbildende Theil der Bevölkerung, die rüstige Männerwelt, einen grossen Theil des Jahres hindurch ausser Landes ist und hauptsächlich an den Küsten von Holland, England, Dänemark, Schweden und Norwegen sich umhertreibt, während die sprachbewahrende Frauenwelt in

eben so grosser Abgeschlossenheit selbst von der nächsten Nachbarschaft sich erhält. Welchen Einfluss dies auf die Sprachbildung dieser Insel haben muss, lässt sich leicht ermessen. Es finden sich in derselben so viele ausserdeutsche Elemente, dass man oft zweifelhaft wird, ob sie wirklich auf unser Sprachgebiet zu verweisen sei. Dennoch sind diese fremdklingenden Beimischungen keine eigentlich fremde, sondern fast ohne Ausnahme dem germanischen Sprachschätze entnommen und so charakteristisch zu einem einheitlichen Dialecte verarbeitet, dass in der Sprache ein klarer Spiegel des Bodens sich aufdeckt, worauf sie erwachsen. — Fast entgegengesetzt gestalten sich die Verhältnisse der Saterländer. Deren Heimath ist ein schmaler, nur drei Dörfer und einige Bauerschaften mit nicht 3000 Einwohnern umfassender Landstrich an der Südwestgränze des Grossherzogthums Oldenburg. Derselbe ist dergestalt von undurchdringlichen Mooren umgeben, dass man bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, eine einzige Wasserstrasse ausgenommen, nur im harten Winter hingelangen konnte, wenn das Moor zum Ueberschreiten fest genug gefroren war. Auch jetzt noch führen nur nothdürftig aufgeworfene, sparsame Sandwege von aussen zu den Hauptorten dieser Insel mitten im Lande; und wer da weiss, wie solche bei der geringsten Ungunst der Witterung beschaffen zu sein pflegen, wer überhaupt den Bewohner dieser Gegenden kennt, der nur nothgedrungen und möglichst kurz von der Scholle sich trennt, aus welcher er entsprossen, der kann sich eine Vorstellung davon machen, in welcher Abgeschlossenheit dieses Völkchen von jeher muss gelebt haben. Bei seinen nächsten Nachbarn ist es zu einem halben Fabelvolke geworden; im nördlichen Westphalen geht der Ausdruck „Säterländer“ noch sprichwörtlich und bedeutet einen unholden, verwegenen Menschen. Die Sprache hat dort von der Entwicklung der übrigen Dialecte jener Gegenden so sehr sich getrennt, dass sie sogleich diesseits der Moore nicht mehr verstanden wird. Dr. *Minssen* hat zum Zwecke des Studiums dieser Sprache ein Vierteljahr lang sich im Saterlande aufgehalten und einen Theil seiner ernst gemeinten und gründlich durchgeführten Forschungen, die zugleich im Allgemeinen über Art und Weise des Landes sich auslassen, legt er in dem besprochenen Aufsätze nieder. Ueber das Zeitwort der saterschen Sprache handelt er in systematischer Ausführlichkeit ab. — *Ehrentraut* giebt in seinen Mittheilungen nur Stoff, der weiter zu behandeln wäre; kleine Erzählungen und Beschreibungen, die auf Volksglauben und Sitten sich beziehen, und Ähnliches. Als Sprachprobe theilen wir den Anfang der Beschreibung des zweiten Weih-

nachtstages („Stäfens“⁴) mit, an welchem dort zu Lande die Christgeschenke ausgetheilt werden: „Helkírsáiven¹) won da bêner²) tô bæd gúngét, den máckít da állers³) dait stáfensgöder⁴) all klô^er,⁵) wut élker⁶) bêñ hab sil in sîn téller. Won da bêner nú den fást in de slaip sint, den séttert yâ⁷) dait in pízel⁸) up tæfel, un den helkírmên⁹) den sint da bêner sâ únrúhîg, den wáckít“ etc.

A. v. Eye.

(Dr. Edmund Höfer): Wie das Volk spricht. 524 sprichwörtliche Redensarten. (Als Manuscript gedruckt.) Stuttgart, 1855. 8. 48 Seiten.

Das apologische oder Beispiels-Sprüchwort, jenes naturwüchsige Erzeugniß des kernigen und körnigen Volkswitzes, das einer allgemein gültigen Wahrheit, einem gäng und gebe gewordenen Kraftspruche eine Anwendung auf ein bestimmtes Wesen gibt, und dasselbe als ein Beispiel in komischer, oft auch derber und schmutziger Weise jenem Spruche zur Seite stellt, — ist uns zugleich ein treues Spiegelbild vom Denken und Handeln unseres Volkes.

Als vorläufige Probe und als Aufforderung zugleich zum Mitsammeln anderer solcher Sprüche oder ihrer häufigen Abänderungen werden uns in obigem Schriftchen 524 derselben aus gedruckten Quellen, wie aus mündlicher Mittheilung dargelegt, und zwar in ihrer ursprünglichen, also auch in mundartlicher, namentlich niederdeutscher Form, um ihre Eigenthümlichkeit möglichst treu zu erhalten.

Es ist jedoch die vorliegende nicht die einzige Sammlung dieser Art; denn nach jener frühesten Erwähnung, die die apologischen Sprichwörter bei Schütze (holsteinisches Idiotikon, IV, S. 93 und 94) gefunden, hat uns schon im J. 1844 *Albert Höfer* in der *Germania*, dem neuen Jahrbuche der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache etc., herausgeg. von F. H. v. der Hagen (B. VI, S. 95—106) eine Zusammenstellung

-
- 1) helkírsáiven (d. i. Heiligchristabend), hier der Abend des ersten Feiertages, eigentlich Weihnachtsabend. 2) bêñ, Kind. 3) da állers, die Eltern.
 - 4) stáfensgöder, Stephansgüter, Geschenke, welche St. Stephan, der Heilige des zweiten Weihnachtstages, bringt: Christgeschenke.
 - 5) klô^er máken, klar machen, ordnen, — eine holländische Redensart, der Seemannssprache entnommen.
 - 6) élker, jedes. 7) yâ, sic. 8) pízel, heizbarer Raum im Hause.
 - 9) helkírmên, Weihnachtsmorgen.

von dergleichen aus dem Niederdeutschen (zum Theil nach Firmenich's Germaniens Völkerstimmen), wo sie überhaupt am häufigsten vorkommen, gegeben, und derselben nicht nur eine kurze Einleitung über das Wesen dieser eigenen Art von Volksphilosophie vorausgeschickt, sondern auch die ähnliche, von germanischer Stammverwandtschaft zeugende Erscheinung in der englischen Literatur nachgewiesen.

Diese Sammlung seines Namensverwandten scheint Herrn Dr. Edm. Höfer unbekannt geblieben zu sein; daher wir seiner Bitte um weitere Beiträge dadurch sofort Folge geben können, dass wir ihn auf dieselbe verweisen, aus der er eine gute Zahl wird nachtragen können. Auch wollen wir einige, die uns beim Durchlesen beider Verzeichnisse nicht begegneten, hier noch beifügen: „Ordnung muss sein! sagte der Schulmeister, und nahm dem Buben die Wurst weg“ (vgl. Edm. Höfer, Nr. 200). „Das lässt sich hören, sagte der Taube, als er eine Ohrfeige bekam“. (Horn, Spinnstube, 1852, S. 23.) „Das geht an, sagte die alte Frau, als ihr Rock lichterlohe brannte“. (Ebendas.)

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht versäumen, auch auf eine andere Weise, in der sich der Volkswitz des Sprüchwortes fortbildend bemächtigt hat, hinzudeuten, um dadurch vielleicht zu einer ähnlichen Sammlung zu veranlassen. Es ist diess jenes, schon im Alterthum aus dem Orient, wie aus dem deutschen Mittelalter in dem bekannten Gedichte von Salomon und Morolf überlieferte parodierte Sprüchwort, welches der hohen, ernsten Weisheit den gemeinen, lächerlichen Volkswitz gegenüber stellt (vgl. v. der Hagen's Einleitung zu Salomon und Morolf in den deutschen Gedichten des Mittelalters, Bnd. I). Zum Beispiel erinnern wir an die bekannte kräftige Parodie des „Ein Wort ist kein Pfeil!“ und an: „Wer's Glück hat, führt die Braut heim; — und wer's kann, der schläft bei ihr“ (Eiselein, die Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes; 1838. S. 92), auch: „Gott verlässt keinen Deutschen; — hungerts ihn nicht, so dürstets ihn doch“. (Ebendas., S. 114.)

Der Herausgeber.
